

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

15. (6. ordentliche) Versammlung des XV. Vereinsjahres.

sitzen, nicht auch ihrerseits den weiten Blick für die kommenden Bedürfnisse ihres stetig wachsenden Gemeinwesens durch Erwerbung und Erhaltung dieses herrlichen Besitztums bezeugen wollen?

Nach diesem halbstündigen Vortrage ergriff der I. Vorsitzende, Herr Geh. Regierungsrat Friedel das Wort, um Herrn Bankier Abrahamsohn für die liebenswürdige Aufnahme in Ruhwald zu danken und im Anschluß daran der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß nicht nur das Schloß, sondern auch der Park in seiner gegenwärtigen Gestalt erhalten bleiben möge und nicht das Schicksal des vor kurzem aufgeteilten Parkes von Killisch-Horn in Pankow teile. Darauf führte Herr Abrahamsohn seine Gäste durch den Park und zeigte ihnen u. a. auch das „Denkmal“ und das Kavalleriehaus. Ein Teil der Mitglieder begab sich darauf in das Restaurant der Spandauer Bergbrauerei, um dort das Frühstück einzunehmen.

15. (6. ordentliche) Versammlung des XV. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 12. Dezember 1906, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr im grossen
Sitzungssaal des Brandenburgischen Ständehauses,
Matthäikirchstraße 20/21.

Vorsitzender Herr Geheimer Regierungsrat Ernst Friedel. Von demselben rühren die Mitteilungen zu I bis XIV, sowie XVI bis XXII her.

A. Allgemeines.

I. Neue Handelshochschule. Anschließend an den Bericht über den Brandenburgia-Besuch daselbst am 2. d. M. lege ich vor:

a) Die trefflich illustrierte Folio-Schrift: „Das neue Gebäude der Handelshochschule. Errichtet von der Korporation der Kaufmannschaft von Berlin. Erbaut von den Architekten Cremer & Wolffenstein in Berlin in den Jahren 1905 — 1906.“

b) Ordnung der Handelshochschule folgenden Inhalts.

§ 1. Wirtschaftliche Grundlage.

Die Handelshochschule zu Berlin ist eine Einrichtung der Korporation der Kaufmannschaft von Berlin.

§ 2. Zweck.

Der Zweck der Handelshochschule ist, die für den kaufmännischen Beruf nötigen und nützlichen Wissenschaften durch Lehre und Forschung zu pflegen. Insbesondere ist es ihre Aufgabe:

1. Jungen Kaufleuten, unter steter Berücksichtigung der praktischen Verhältnisse, eine vertiefte allgemeine und kaufmännische Bildung zu vermitteln,
2. angehenden Handelsschullehrern und Handelsschullehrerinnen Gelegenheit zur Erlangung der erforderlichen theoretischen und praktischen Fachbildung zu geben,
3. praktischen Kaufleuten und Angehörigen verwandter Berufe die Möglichkeit zu gewähren, sich in einzelnen Zweigen des kaufmännischen Wissens auszubilden,
4. Justiz-, Verwaltungs-, Konsulats-, Handelskammer-Beamten etc. Gelegenheit zur Erwerbung kaufmännischer und handelswissenschaftlicher Fachkenntnisse zu bieten.

§ 3. Verwaltung.

Die Verwaltung der Handelshochschule steht den Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin zu.

Dem Ältesten-Kollegium dient als gutachtliches Organ der „große Rat der Handelshochschule“.

Derselbe besteht aus:

1. dem Präsidenten des Ältesten-Kollegiums oder dessen Stellvertreter als Vorsitzenden,
2. zwei Vertretern der Staatsregierung, von denen der eine vom Minister für Handel und Gewerbe, der andere vom Minister der geistlichen pp. Angelegenheiten ernannt wird,
3. dem Rektor der Handelshochschule,
4. einem Vertreter der Universität Berlin,
5. einem Vertreter der Technischen Hochschule Berlin in Charlottenburg,
6. sechs Delegierten des Ältesten-Kollegiums,
7. zwei Mitgliedern der Finanz-Kommission,
8. drei im Hauptamt angestellten, vom Lehrer-Kollegium zu wählenden Dozenten,
9. einem Mitgliede des Magistrats Berlin,
10. einem Mitgliede der Stadtverordnetenversammlung Berlin,
11. einem Mitgliede der Handelskammer,
12. dem Syndikus der Handelshochschule,
13. fünf sonstigen von den Ältesten der Kaufmannschaft zu berufenden hervorragenden Persönlichkeiten, welche ihr Interesse an der Handelshochschule betätigt haben.

§ 4. Rektor. Lehrer. Syndikus.

Die unmittelbare Leitung der Handelshochschule liegt einem Rektor mit dreijähriger Amtsperiode ob.

Der Rektor wird von den im Hauptamte angestellten Dozenten gewählt und von den Ältesten der Kaufmannschaft nach Einholung der Zustimmung des Ministers für Handel und Gewerbe bestätigt. Der erste Rektor wird von den Ältesten der Kaufmannschaft mit Zustimmung des Ministers für Handel und Gewerbe ernannt.

Die Lehrer der Handelshochschule zerfallen in Dozenten im Hauptamte, Dozenten im Nebenamte, Privatdozenten und Lektoren. Sie werden nach Anhörung des Großen Rats der Handelshochschule von den Ältesten der Kaufmannschaft ernannt. Für die Anstellung der an der Hochschule hauptamtlich wirkenden Dozenten ist die Bestätigung des Ministers für Handel und Gewerbe erforderlich.

Privatdozenten können nach Maßgabe einer von den Ministern für Handel und Gewerbe und der geistlichen pp. Angelegenheiten erlassenen Habilitationsordnung zugelassen werden.

Als Ratgeber bei den die Handelshochschulen betreffenden Rechtsangelegenheiten und für Mitwirkung bei Ausübung der Gerichtsbarkeit wird von den Ältesten der Kaufmannschaft ein Syndikus der Handelshochschule ernannt.

§ 5. Aufnahme-Ausschuss. Aufsicht.

Zur Erledigung der mit der Aufnahme der Studierenden verbundenen Geschäfte bildet der Große Rat der Handelshochschule aus seiner Mitte einen Aufnahme-Ausschuß, welcher zugleich die Aufsicht über die Studierenden der Handelshochschule führt.

Derselbe besteht aus:

- dem Rektor,
- dem Syndikus der Handelshochschule,
- drei Dozenten der Handelshochschule,
- zwei Delegierten des Ältesten-Kollegiums.

§ 6. Aufnahme-Bedingungen.

Zum Besuche der Vorlesungen und Übungen sind berechtigt:

- a) Studierende,
- b) Hospitanten,
- c) Hörer.

Als Studierende können aufgenommen werden:

1. Kaufleute, welche die Berechtigung zum einjährigfreiwilligen Dienst erworben und die Lehrzeit beendet haben,

2. Abiturienten der höheren neunjährigen deutschen Lehranstalten, und solcher Lehranstalten, deren oberste Klasse der Ober-Prima der vorgenannten Anstalten entspricht,
3. Akademische und solche seminaristisch gebildete Lehrer und Lehrerinnen, welche die zweite Lehramtsprüfung bestanden haben,
4. Personen, welche diesen Bedingungen zwar nicht entsprechen, aber nach Ansicht des Aufnahme-Ausschusses eine genügende Vorbildung nachzuweisen vermögen.

Die vorstehenden Bestimmungen zu 2—4 finden auch auf Ausländer Anwendung.

Über die Zulassung von Hospitanten und Hörern bleibt der Erlaß weiterer Bestimmungen im Einverständnis mit dem Minister für Handel und Gewerbe vorbehalten.

§ 7. Aufnahme.

Die Studierenden haben sich durch Namensunterschrift und Handschlag den Ordnungen der Handelshochschule zu unterwerfen. Über die erfolgte Aufnahme wird eine Bescheinigung — Matrikel — ausgefertigt.

§ 8. Lehrplan.

Der Lehrplan umfaßt folgende Haupt-Abteilungen:

1. Volkswirtschaft, im Besonderen Bank-, Börsen-, Geld- und Kreditwesen, Genossenschaftswesen, Verkehrswesen, Handels-, Gewerbe-, Agrar-, Kolonial- und Sozial-Politik, Statistik, Finanzwissenschaft, Versicherungswesen, Handelsgeschichte, Wirtschaftsgeographie.
2. Rechtslehre: Grundzüge des Bürgerlichen Rechts, Handels-, Wechsel- und Seerecht, Versicherungsrecht, soziale Gesetzgebung, gewerblicher Rechtsschutz (Patent-, Muster- und Markenschutz u. s. w.), Grundzüge der Rechtsverfolgung, insbesondere im internationalen Verkehr, Staats-, Verwaltungs-, Völkerrecht, Strafrecht.
3. Warenkunde, Physik, Chemie, mechanische Technologie, chemische Technologie, gewerbliche Gesundheitslehre.
4. Handelstechnik, Buchführung, kaufmännisches Rechnen, Korrespondenz.
5. Methodik des kaufmännischen Unterrichts. Den Studierenden, welche sich zu Handelsschullehrern auszubilden beabsichtigen, soll Gelegenheit gegeben werden zu praktischem Unterricht und Übungen an den der Korporation der Kaufmannschaft unterstellten Lehranstalten.

c. eine größere Orientierungsschrift: „Handelshochschule Berlin, Eröffnung: Oktober 1906. Organisation und Lehrplan“.

Ich benutze die Gelegenheit zu nochmaligem Danke an die Herren Stadträte Dr. Weigert und Jakoby, Ältesten der Kaufmannschaft, an die Herren Rektor Dr. Jastrow, Baurat Cremer, Bauinspektor Wolffenstein und Professor Dr. Martens als Experimental-Physiker, für die uns erwiesenen Gefälligkeiten und Freundlichkeiten.

II. Denkmals-Inventar der Provinz Brandenburg. Von diesem großartigen Werke, welches die Provinz Brandenburg mit über 400 000 M Kostenaufwand herausgibt, lege ich ihnen einen Aushängebogen betreffend Bantikow, Babitz und Meyenburg vor, woraus Sie den gediegenen Text, die treffliche bildliche Ausstattung, den schönen Druck und das tadellose Papier ansehen. Chefredakteur ist unser Mitglied Konservator und Bauinspektor Büttner, dem für den Regierungsbezirk Potsdam u. M. Architekt Herr Eichholz zur Seite steht, welcher, wie Sie sich entsinnen, von dem die Prignitz angehenden Bilderwerk uns eine bemerkenswerte Serie in einer Lichtbildvorstellung zeigte und erläuterte. Die beiden Prignitz-Kreise werden im Druck bald vorliegen. Die Rheinprovinz hat für ihr Inventarium eine Million, die Provinz Westfalen 800 000 Mark aufgewendet.

B. Persönliches.

III. U. M. Herr Oberlehrer Wilhelm Reuter hat den Charakter als Königlicher Professor erhalten.

C. Naturkundliches.

IV. Vogelschutzbestrebungen. Vom Forstmeister Kullmann-Darmstadt. Ich lege zu diesem unsere Brandenburgia allzeit interessierenden Thema aus der Zeitschrift „Der Tag“ vom 8. d. M. einen illustrierten Artikel zur Beherzigung vor, welcher u. A. die Thüringer Versuchsstation für Vogelschutz auf Schloß Seebach betrifft.

D. Kulturkundliches.

V. Pichelsberg. Die Pflugschaft des Märkischen Museums besichtigte am 21. Oktober 1906 diesen romantischen nahe dem Kaiserdamm (Döberitzer Heerstraße) belegenen Punkt. Bei dieser Gelegenheit teilte uns u. M. Herr Rektor Otto Monke folgendes als geschichtliche Erinnerungen aus bewegter Zeit mit.

Der Königliche Förster Grove, der im Jahre 1805 den Dienst eines Pirschjägers auf dem Pichelsberge bei Spandau übernommen hatte, teilt in einem nachgelassenen Bericht über seine Erlebnisse in den Jahren 1806 — 13 folgendes mit: „Schon im Jahre 1806 wurde mir die Beaufsichtigung der Schwäne von dem Oberförster Sonnenberg mit über-

tragen, weil zu dieser Zeit das Königl. Domänenamt zu Spandau aufgelöst war. Mit vieler Mühe und großen Anstrengungen gelang es mir, von diesem ansehnlichen Schwänenbestande bis in das Jahr 1813 doch einige 30 Stück zu retten, indem ihnen damals von feindlicher Seite auf alle mögliche Weise nachgestellt wurde . . . Wie das jeder Einwohner in einer abgelegenen Gegend, erlitt ich gleichfalls im Jahre 1806 auf dem Pichelsberg große Verluste und war der Ausplünderung völlig preisgegeben; so wie es zu dieser Zeit meinen armen Schwänen erging, so erging es mir mit meinen Angehörigen beinahe nicht viel besser, indem mehrere Male unser Leben auf dem Spiele stand . . . Zur Zeit der Belagerung der Festung Spandow begleitete ich den Major Hegener, Kommandeur des zweiten Bataillons des vierten Ostpreußischen Infanterieregiments, auf seine Aufforderung, um ihm bei der Erstürmung der Festung behilflich zu sein, auf den Nebenwegen über den Schlangengraben zu gelangen; er wurde in meiner Nähe von einer Kugel getroffen und dergestalt blessiert, daß ich ihn in meine Behausung Pichelsberge zurückbringen mußte, wo er, nachdem ich mit vieler Mühe und Gefahren einen Wundarzt aufgefunden hatte, verbunden wurde. Zu derselben Zeit war aber auch schon meine Wohnung mit den übrigen Verwundeten gänzlich angefüllt. Bei dem großen Mangel an chirurgischer Hilfe blieb nun nichts übrig, als daß ich mich mit meiner Frau dem ersten Verband dieser Verwundeten selbst unterzog und, so gut wir konnten, denselben ausführten; nachdem dieses geschehen war, eilte ich wegen Mangels an Fuhrwerk nunmehr nach Charlottenburg, requirierte die erforderlichen Wagen und schaffte diese Verwundeten in das dortige Lazarett, den Major Hegener aber auf sein Begehren in der Nacht zu der Schwester seiner Frau, welche damals in Berlin in der Stralauer Straße wohnte. Zu der Zeit, als sich einige Tage vor der Schlacht von Großbeeren ein russisches Armeekorps in meiner Nähe gelagert hatte, quartierten sich 24 russische Offiziere in meiner Behausung ein, denen ich unter dem Versprechen, daß alles bezahlt werden solle, drei Tage hindurch die benötigten Lebensmittel und täglich einige 30 Flaschen Wein verabreichen mußte; am vierten Tage, als zum Aufbruch geblasen wurde, eilte einer nach dem andern fort, und stets wurde ich auf Befragen wegen meiner Zahlung immer auf die noch zurückgebliebenen angewiesen. Als ich nun aber den letzten um meine Bezahlung ernstlich anging, erwiderte er nur: „Kaiser Alexander bezahlt alles!“ Bald darauf kam eine Kolonne russischer Truppen, deren Anführer mich in deutscher Sprache aufforderte, ihn mit seinen Truppen nach der Gegend zwischen Saarmund und dem Dorfe Arnsdorf hinzubringen. „Sie sehen“, sagte er, „der Wegweiser, den man mir von Spandow aus mitgegeben, ist so betrunken, daß er nicht zu stehen vermag, und ich habe große Eile!“ Er ließ mir darauf ein Pferd übergeben, und ich brachte ihn auf den mir bekannten

nächsten Wagen bis ins Angesicht des Feindes, worauf die Kosaken auch sogleich Order erhielten, den Feind zu attackieren. Dieser Offizier dankte mir höflichst, nachdem ich ihm in der Person eines Mühlenbesitzers einen neuen Wegweiser angeschafft hatte, der diese Gegend besser kannte als ich. Er reichte mir darauf seine Rumflasche, schrieb meinen Namen in seine Briefftasche und entließ mich unter wiederholten Danksagungen. Ich hatte aber kaum meinen Rückweg angetreten, als der Kannonendonner mir bemerklich machte, diesen zu beschleunigen; ich kam zwar wohlbehalten und unverletzt nach Hause, mußte aber teils wegen Mangels an Lebensmitteln, das Haus sogleich wieder verlassen, da meine vorgedachten Gäste auch nicht einen Anbiß übrig gelassen, andererseits, um mir schleunig ärztliche Hilfe zu verschaffen, weil meine Frau infolge der großen Anstrengungen hoffnungslos danieder lag. Mit Gottes Hilfe und dem stets gehegten Glauben, daß alles Mißgeschick nur vorübergehend ist und daß auch wiederum bessere Zeitumstände eintreten würden, habe ich alle Leiden und Drangsale glücklich überstanden und danke jetzt täglich dem Allmächtigen dafür sowie für fortwährende Erhaltung meiner Gesundheit.“

Pichelsberg gehört postalisch zu Spandau, Ruhleben, der Pichelswerder und Pichelsdorf gehören zum Kreise Teltow.

VI. Aus Spandau gehen uns folgende heimatkundlichen Mitteilungen unter dem 3. d. M. zu.

Der dritte ortsgeschichtliche Vortrag über alte Vororte und Ortschaften „vor Spandow“, den Herr Oberpfarrer Recke am Dienstag-Abend im Gemeindesaal der Nikolaikirche, Heinrichsplatz 8, hielt, war sehr zahlreich besucht. Der Vortrag begann mit der Schilderung des alten „Kietzes“ und der alten „Kietzer“, eines ursprünglich heidnischen, wendischen (slawischen) Fischervolks, das sieben Jahrhunderte hindurch bis in die Zeiten des christlichen, deutschen Markgrafen Albrecht des Bären, des Erbauers der Schloßburg Spandau, die Havel- und Spreegegend besetzt hielt. Wendisch ist Berlin (to dem Barlyn = Stelle am Flußgitter), wendisch ist Potsdam (pod dubimi = unter den Eichen), wendisch ist Spandau (Szpandow = Zusammenfluß), wendisch ist „Kietz“ (Keitz) = Fischerhütte, Fischerdorf. Bei der Germanisierung der Mark im zwölften Jahrhundert wurden die zurückbleibenden Wenden — „Kietzer“, ihre Ansiedlung lag, in eine besondere Dorfgemeinde zusammengefaßt, in ältester Zeit unmittelbar vor der Burg und Stadt zwischen Havel und Spree, dann — seit Erbauung der Zitadelle 1560 — auf dem „Damm“ bzw. vor dem „Klostertor“ auf und neben dem „Burgwall“ (die Stätte wird noch heute auf den Karten als „Kietz“, „Kietzer Feld“ bezeichnet); im Jahre 1816 wurden die „Kietzer“ in dem Fischerdorf „Tiefwerder“ angesiedelt. Der „Damm“ am Behnitz und Kolk „vor Spandow“ wurde erst 1875 mit der Stadt vereinigt. Das Dorf Tiefwerder

bildet noch heute eine eigne Gemeinschaft. Die Familiennamen aus alter Zeit eines Mahnkopf, Ziekow, Ellinger, Tübbicke, Kohlemey (Kuhlmey) u. a. sind bis auf unsre Zeit geblieben.

Der „Damm“ ist die durch Sumpf und Wiesen führende Heerstraße in den Barnim. Am Behnitz vorüber (das Fischerdorf „Damm“ oder der „neue Kietz“ lag dicht angelehnt außerhalb der Mauerbefestigung des Behnitz) führte die Wegstraße dieses „Knütteldamms“ durch das alte Mühlentor (vor der jetzigen Schleusenbrücke) hart an der Schloßburg (Zitadelle) vorüber durch die „Schloßfreiheit“ (die Gegend vor dem jetzigen Berliner Tor), dann am Gasthaus „Zum güldenen Stern“ (Paulstern) vorbei durch die Jungfernheide nach Lützow (Charlottenburg) und weiter nach Kölln-Berlin. Eine Abzweigung bezw. ein Stück dieses „Dammes“ ist der Nonnendamm. Das altberühmte, weit und breit begüterte Benediktiner Nonnenkloster St. Marien „vor Spandow“ (1239 gegründet) hatte ihn gebaut, um so auf festem Wege zu seinen großen Besitzungen am Nonnenberg, zu den Nonnenwiesen, zu den Klosterdörfern Lützow und Kasemerswisch (dem heutigen „Nonnendamm“ mit den großartigen Siemenswerken) und weiter zu dem Klosterbesitztum auf dem „Wedding“ gelangen zu können.

Einer der geschichtlich interessantesten „Vororte von Spandow“ ist der „Behnitz“ (behns, bens) mit dem „Kolke“. Der Behnitz (slawisch = Sippe des ben, d. h. Mord, Mordsgesellschaft) ist nächst der Schloßburg und ihrem Zubehör der älteste Besitzteil Spandaus. Die Ablagerung des „Berges Bens“ ist der Kolk (deutsch = Kessel, Wasserloch, Abfluß der Spekte in die Havelbucht), dessen Fischreichtum oft gerühmt wird. In ältester Zeit war der Behns eine eigene Dorfgemeinde „vor Spandow“, die später der Stadt inkorporiert wurde. Die „Flutrinne“ (jetzt „deutscher Rhein“, aus dem unverstandenen „Rinne“ volkstümlich nachgebildet) mit einer Schneide- und einer Walkmühle, um die ein Mühlensteig führte, wurde 1232 angelegt. Die Zu- und Aufschüttung des „Kolkes“ mit seiner „stuba (Barbierstube) Kolch“ erfolgte in noch späterer Zeit. Jetzt führen fünf Brücken (die eiserne, die steinerne — früher „Kraftsbrücke“ —, die — hölzerne — Mühlen-, Damm- und Schleusenbrücke) zur Insel des Behnitz mit seinem „Kolk“ und Damm“, mit seiner (katholischen) Kirche und seinem Schulhause.

Vom Behnitz führte der Vortrag durch die „Stresowgasse“ (unterer Teil der Charlottenstraße) und das „Stresowtor“ über die „Stresowbrücke“ zum „Stresow“. Der Name ist slawisch = Wache, bewachter Flußübergang. Dieselbe Bedeutung hat der „Stresow“ bei Burg und der „Stresow“ auf dem südlichen Rügen. Ganz ähnlich wie der Behnitz war der Stresow ursprünglich eine Dorf-Insel „vor Spandow“ von der Spree-Havel, bezw. von dem „Fluß Croewel“ (Schlangengraben) umflossen, dessen Insassen, zumeist Gärtner und kleine Besitzer in ärmlichen

Rohrhäusern, dem „Rate“ der Stadt als „Kathsassen“ (Kossäten) zu Hand- und Spanndiensten verpflichtet waren. Jetzt ist der Stresow mit seinem Eisenbahn- und Straßenbahngetriebe, seinen fiskalischen Werkstätten und Kasernen, seiner „Plantage“ und seinen Palästen mit der bedeutendste Stadtteil Spandaus. Nur ein Stück aus alter Zeit ist ihm geblieben; der viel umstrittene „Stresow-Friedhof“, auf dem einst die „Stresow-Kirche“ (die St. Gertrauden-Kapelle) stand, während dahinter „am Wasser“ des Rates Ziegelscheune, und dem Friedhof gegenüber das St. Gertrauden-Hospital, später die „Heidereuterei“ (landesherrliche Oberförsterei lag.

Die alten Orte und Ortschaften „vor Spandow“ jenseits der Klostermühle, also außerhalb des Kloster-(Potsdamer)Tores — jetzt Wilhelmstadt —, gruppieren sich, abgesehen von Burgwall (Purgwald) = Kietz, „Krumme Gärten“ (Seeburger Straße), Pichelsdorf, Weinberge, Grimnitz und Götel (Gödel, Jütel) — slawisch Kobla = Stute, Stutenwiesen, jetzt das aufstrebende Gebiet der neuen Hafengebauten — wesentlich um das „Nonnenkloster zu St. Marien vor Spandow“. Das Kloster lag, durch einen Graben von dem Heiligen Geist-Hospital getrennt, unweit der Klosterstraße der Havel entlang in weiter Ausdehnung, dem Güterbahnhof, dem Wilhelmgarten, dem „Klosterhof“ gegenüber. „Gein“ (gegen) dem Kloster befand sich das Georgen-(St. Jürgen-)Hospital oder St. Lazarus-Pilgrimhaus. Die „Klosterfreiheit“, später dem Kurfürstlichen bzw. Königlichen Amte unterstellt, umspannte ein sehr bedeutendes Gebiet, nicht minder das „Klosterfeld“ von der Spekte bis zum „Klosterbach“ (leider noch immer „Bullengraben“ genannt). Umfangreiche Gebietsstrecken von Falkenhagen, Staaken, Seeburg, Gatow und Cladow traten hinzu. Die alte Herrlichkeit verlor sich seit den Tagen der Reformation. Das berühmte Kloster selbst ist bis auf den letzten Stein verschwunden; andres, neues Leben erblühte aus den Ruinen. Der Vortrag erwähnte zuletzt die Neustadt („Vor dem Heideter“), die zweifellos der neueste Bezirksteil Spandaus ist, des weitern den städtischen Friedhof an der Pionierstraße), um hier von neuem, wie bereits in einem frühern Vortrag geschehen, gegen den unrichtigen und unschönen Zusatz „in den Kisseln“ („Kusseln“, slawisch Kusu = verstümmelt, verstümmelte Kiefern) anzukämpfen, sodann neben dem Walde „staritz“ (Oberheide neben der Falkenhagener Forst (die „Papenberge“, hoch oben in der Stadtforst gelegen. Was bedeutet der Name? Ober (bâven)-Berge oder gar Papstberge? Gewiß nicht; Baba, slawisch, ist eine altwendische mythische Göttergestalt = nährenden Weltamme. Wer die „Papenberge“ durchwandert, durchwandert den heiligen Hain der baba und darf dort etwas spüren von dem Geisteswehen aus alter märkischer Heidenzeit.

Mit der Verlesung eines überaus lebenswürdigen Schreibens des 83 jährigen Grafen Maximilian zu Lynar auf Schloß Lübbenau, der von

dem ersten ortsgeschichtlichen Vortrag über den Stiftungsalter seines Ahnherrn, des Grafen Rochus von Lynar, in der Nikolaikirche zu Spandau Kenntnis genommen hatte, schloß der Vortrag, der noch manchen Alt- und Neu-Spandauer vom Behnitz und Kolk, vom Stresow und Klosterfelde in anregendem Gedanken- und Meinungs-austausch, speziell über die ursprüngliche Lage des Nonnenklosters und der frühern Spreemündung (zweifellos weit nordöstlicher als jetzt gelegen), im Gemeindesaal zurückhielt. Leider fehlt gerade hier jede sichere Kunde. Das ausliegende ältere und neuere Kartenmaterial wurde eingehend besichtigt.

Der nächste, vierte (letzte) ortsgeschichtliche Vortrag findet voraussichtlich am Dienstag den 11. Dezember, abends 8 Uhr, in der Nikolaikirche selbst statt; er handelt von alten Stiften und Stiftungen (Kurrende und Kurrende-Segen, Kirchenbibliothek, Stipendien und Wohlfahrtseinrichtungen) bei St. Nikolai. Die Kirchenbücherei in der obern südlichen Sakristei kann des verhältnismäßig engen Raumes wegen nur einzelnen wenigen gezeigt werden. Seltene und seltsame Bücher (Folianten, Kettenbibeln, mittelalterliche Zauberbücher u. a. m.) werden in der Kirche ausliegen. Im übrigen steht der Zutritt zu dem Vortrag jedermann frei.

VII. U. M. Herr Major z. D. Noël teilt uns aus einem vom ihm im Verein für Geschichte der Mark Brandenburg kürzlich gehaltenen Vortrag das Nachstehende mit, wobei ich auf meine im Oktober-Protokoll 1906 enthaltene, die Schlacht bei Auerstedt und die Königin Luise betreffende Mitteilung Bezug nehme.

Die Reise des Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königin Luise von Auerstedt über Küstrin bis Memel im Jahre 1806.

In meiner vor kurzem erschienenen kleinen Schrift „Aus der Geschichte Küstrins“ habe ich Seite 12 angeführt, daß der König Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise vom 19. bis 24. Oktober 1806 mit ihren Kindern in Küstrin gewesen wären. Hierbei hatte ich mich nach den Angaben in der „Chronik der Stadt Küstrin von Kutschbach“ und anderen Quellen gerichtet. Diese Angaben sind aber nicht richtig, denn wie neuere Forschungen ergeben haben, ist das Königspaar ohne Kinder, wie dies erörtert werden wird, vom 20. bis 26. Oktober in Küstrin gewesen.

Nachdem die Hauptarmee bei Auerstedt am 14. Oktober 1806 geschlagen war, befahl etwa gegen 6 $\frac{1}{2}$ Uhr abends der König, daß der Rückzug auf Weimar gehen sollte. Gleichzeitig wurde dem Fürsten Hohenlohe und dem General v. Rüchel, die man in ihren Lagern bei Capellendorf bzw. Weimar noch vermutete, der Befehl zugesandt, nach dem Ettersberge nördlich Weimar zu marschieren, wo man die ganze

Armee vereinigen wollte. Der König setzte sich mit einer Kavallerie-Bedeckung von mehreren Eskadrons zuerst in Marsch, um vor Ankunft der Truppen die erforderlichen Anordnungen zu treffen. Bei einbrechender Dunkelheit befand sich der König auf der auf dem rechten Ilmufer nach Weimar führenden Straße. In der Nähe von Apolda bemerkte man, daß die Höhen nordöstlich dieser Stadt vom Feinde besetzt waren. Das Gros der preußischen Truppen, das bereits die Ilmbrücke nördlich Apolda überschritten hatte, erhielt den Befehl Kehrt zu machen und den Marsch auf dem anderen Ufer, dem nördlichen, auf Weimar fortzusetzen. Der König ging nun wieder mit seiner Bedeckung voraus. Der General von Blücher schreibt in seinem Bericht: „Ich ritt bald voran und bald beim Könige und hatte die Offiziere seines Gefolges aufgefordert, sich bei dem ersten Schuß, der vorne fiel, mit mir in den Feind zu stürzen, um die geheiligte Person des Königs zu sichern. Hätte der König die Schlacht gewonnen gehabt, so wäre Er mir wahrlich nicht ehrwürdiger gewesen als in dieser Nacht. Der ganze Zug war unbeschreiblich mühsam, da wir alle Augenblicke halten mußten, um zu untersuchen, wo und was für Truppen wir waren. Endlich erreichten wir die Höhe rechts von Weimar, von der wir die Stadt übersahen, die in Flammen stand.“ Aus den Aussagen feindlicher Husaren, die man gefangen nahm, und von Versprengten erfuhr man, daß Weimar vom Feinde besetzt sei, was durch die Biwaksfeuer, die man bei dieser Stadt sah, bestätigt wurde. Über den Verbleib der Truppen des Fürsten Hohenlohe und des Generals v. Rüchel hatte man aber immer noch nichts erfahren, und so nahm man an, daß sie sich auf Erfurt zurückgezogen hätten; der König befahl daher, daß der Rückzug auf Erfurt fortzusetzen sei. Kurze Zeit hierauf empfing der König die Nachricht von dem ebenfalls unglücklichen Ausgang des Kampfes bei Jena, und bog man in Folge dessen nach Norden aus. Feldmarschall v. Möllendorf und der Prinz von Oranien, die nichts von der Abänderung des Marsches erfahren hatten, marschierten weiter nach Erfurt, wo sie mit ihren Truppen eingeschlossen wurden; bereits am 16. Oktober ergab sich Feldmarschall Möllendorf mit 10 000 Mann.

Zum allgemeinen Sammelpunkte bestimmte der König Sömmerda, 21 km nördlich Erfurt. Nachdem der König mehrfach unter Lebensgefahr der Schlacht am Tage beigewohnt hatte, war er während der Nacht nach Sömmerda geritten, wo er am 15. früh fast ohne Truppen eintraf und im dortigen Pfarrhause abstieg. „Blücher, wir können uns gegenseitig Glück wünschen, daß wir durchgekommen sind,“ waren die ersten Worte des Königs bei seiner Ankunft. Der König war 26 Stunden ununterbrochen im Sattel gewesen. In Sömmerda sammelten sich nun im Laufe des Tages mehrere Reste von dem zersprengten Heere, über die der König dem General Grafen Kalkreuth den Oberbefehl gab, um Ord-

nung in die Verwirrung zu bringen. Bis zum Abend des 15. blieb der König in Sömmerda und langte am 16. Oktober morgens 9 Uhr in Sondershausen — an der Straße Erfurt—Nordhausen — an, wo er mit dem Fürsten Hohenlohe in einem Hause am Markt eine Zusammenkunft hatte. Der König übertrug dem Fürsten den Befehl über die Armee mit Ausschluß der beiden Kalkreuthschen Divisionen. Magdeburg wurde nun als allgemeiner Sammelpunkt bezeichnet; hier konnte die Armee unter den Wällen der Festung Ruhe und Zeit gewinnen, um sich von neuem zu formieren.

Die Straßen und Plätze von Sondershausen waren durch Fuhrwerke verfahren, Flüchtlinge aller Regimenter und Truppengattungen füllten die Stadt, ein erschütternder Anblick für den König; nach einem Aufenthalte von zwei Stunden verließ er Sondershausen. Der Fürst Günther Friedrich Karl I. von Schwarzburg-Sondershausen zeigte hier seine deutsche Gesinnung gegen den König, die ihm dieser Zeit seines Lebens nicht vergaß. Der Fürst gab nämlich dem Könige ein Gespann der besten Pferde seines Marstalles, aus dem kurz darauf Marschall Soult achtzig Pferde nahm. Der König fuhr über Nordhausen, Halberstadt nach Magdeburg, wo er am 17. Oktober nachmittags 2 Uhr eintraf und in der Dompropstei, heute Lazarett, Wohnung nahm. Über seine Ankunft schreibt ein Magdeburger Bürger: „Sein Blick war ernst jedoch freundlich, und seine Augen füllten sich mit Tränen, als er die Teilnahme seiner den Wagen umdrängenden guten Untertanen bemerkte. Man verschlang gleichsam seine bald Hoffnung, bald Verzweiflung erweckenden Blicke.“ An diesem Tage sah auch der König das Regiment Gardes du Korps hier einrücken, wobei er sich der Tränen über die vielen Verluste desselben nicht erwehren konnte. Das Regiment erhielt hier den Befehl, die Königlichen Equipagen und die Kriegskasse nach Stettin zu begleiten.

Von Magdeburg aus entsandte der König den Marquis Lucchesini zu Unterhandlungen ins Kaiserliche Hauptquartier in der Absicht, einen Waffenstillstand herbeizuführen; doch war dies infolge der weiteren Ereignisse erfolglos. Am 18. Oktober mittags erfolgte die Abreise des Königs nach Tangermünde. In seiner Begleitung befanden sich die Generale v. Köckritz und v. Zastrow, der Oberst von Kleist und der Major von Jagow.

Fürst Hohenlohe und General Kalkreuth waren am Abend des 17. Oktobers von Nordhausen abmarschiert, wo der Fürst die Reste der Armee gesammelt hatte; sie durchzogen in der Richtung auf Magdeburg den Harz. Dieser Marsch durch das Gebirge in finsterner Nacht auf den schlechten Wegen war überaus schwierig. Einzelne Abteilungen verirrteten sich, und die Unordnung wurde immer größer, Geschütze und Fahrzeuge mußte man im Stiche lassen. Die schwere Artillerie unter

Bedeckung von einem Bataillon und 600 Pferden führte Blücher westlich um den Harz herum auf Braunschweig und überschritt am 24. Oktober die Elbe bei Sandau unweit Havelberg. Von der französischen Armee ging Murat gleichfalls um das westliche Ende des Harzes herum. Das 4. Korps Soult und das 6. Korps Ney folgten auf Nordhausen, das 5. Korps Lannes und das 7. Korps Augerau kamen am 17. nach Merseburg, Napoleon mit den Garden nach Naumburg. Bernadotte, 1. Korps, schlug den bei Halle stehenden Herzog von Württemberg; Davout, 3. Korps, stand in Weißenfels.

Am 20. Oktober kam Fürst Hohenlohe mit seinen Truppen nach Magdeburg, während General Kalkreuth unterhalb Magdeburg über die Elbe ging. Die Reste der preußischen Armee waren an diesem Tage bei Magdeburg, etwa 45 000 Mann stark, vereinigt. Die Franzosen unter Murat, Soult, Ney und Bernadotte rückten bis in die Gegend von Oschersleben, zum Teil auch unter die Kanonen von Magdeburg. Der Fürst Hohenlohe gab den Überresten der Armee bei Magdeburg eine neue Formation und marschierte am 21. mit etwa 24 000 Mann ab.

Da der Fürst glaubte, Berlin vor dem Feinde nicht mehr erreichen zu können, so faßte er den Entschluß, nach Stettin auf einem Umwege über Rathenow und Ruppin zu marschieren.

Bis in die Gegend von Ruppin kam man fast unangefochten, dann begann aber ein Wettlaufen mit der Kavallerie Murats, die Napoleon die Havel aufwärts marschieren ließ, um die preußische Armee von der Oder abzuschneiden. Am 28. Oktober kapitulierte der Fürst bei Prenzlau. Durch die Kapitulation fielen den Franzosen 10 000 Mann, 1800 Pferde, 30 Geschütze und ungefähr eine gleiche Zahl Regimentskanonen in die Hände. „Die Kapitulation war weniger durch den Verlust, den sie dem Vaterlande unmittelbar zufügte, als durch ihre Folgen unheilbringend. Sie gab das Signal zu allen anderen Kapitulationen.“ Blücher, der am 28. Oktober bis nach Boitzenburg — 18 Kilometer westlich Prenzlau — gelangt war, erfuhr hier die Kapitulation; er wandte sich gegen Strelitz und erreichte am 5. November Lübeck, wo er sich genötigt sah, nach tapferer Gegenwehr am 7. November mit 9000 Mann das Gewehr zu strecken.

Von Tangermünde setzte der König die Reise, unter Umgehung von Berlin, über Oranienburg, Bernau nach Wriezen fort, wo er unerwartet am Abend des 19. Oktobers eintraf und die Nacht dort verblieb.

Den 19. abends wurde in Küstrin die Ankunft des Königs für den folgenden Tag gemeldet, am 20. vormittags zwischen 9 und 10 Uhr traf der König ein und stieg am Markt in dem Gasthause zum „Goldenen Hirsch“ ab. Über den Empfang berichtet ein Augenzeuge: „Der Kommandant, die Präsidenten der Regierung und Kammer, die Kriegs-

räte empfingen ihn am Wagen. Seine Worte waren: „Ein sehr unglückliches Ereignis führt mich hierher.“ Jetzt wußten wir das Unglück der Armee aus dem Munde des Königs selbst, nun konnten wir nicht mehr daran zweifeln. Unglück vereint die Herzen noch näher; dies zeigte sich auch bei der Ankunft unseres unglücklichen Königs. Vor seinem Fenster standen Hunderte von Menschen aus allen Ständen mit Traurigkeit, aber herzlicher Liebe zu ihm, man geizte nach seinem Blicken, suchte Trost in seinen Zügen zu lesen, aber man fand keinen, denn ernst und traurig hingen seine Blicke an der versammelten Menge.

In der Begleitung des Königs waren der Erbprinz von Sachsen-Koburg, der Etatsminister v. Haugwitz, die Generale v. Zastrow und v. Köckeritz und der Major v. Jagow nebst dem Hauptmann v. Pirch vom Generalstabe.“

Die Königin*) war am 13. Oktober der Armee von Weimar aus auf der Straße nach Auerstedt gefolgt. Vor Auerstedt begegnete ihr der Herzog von Braunschweig, der der Königin riet, da Naumburg bereits vom Feinde besetzt sei, umzukehren. Der König, den sie hatte rufen lassen, stimmte dem Rat des Herzogs zu; die Königin nahm bewegten Herzens vom Könige Abschied und kehrte nach Weimar zurück, wo sie um 6 Uhr eintraf und auf dem Schloß Wohnung nahm. Am nächsten Tage den 14. Oktober, an dem die preußischen Waffen bei Jena und Auerstedt unterlagen, wurde die Reise über Erfurt, Langensalza, Mühlhausen, Dingelstädt bis Heiligenstadt fortgesetzt. Die Oberhofmeisterin Gräfin Voß schreibt in ihrem Tagebuche: „Um 5 Uhr früh reisten wir zum zweiten Male von Weimar ab in der tödlichsten Angst und Unruhe um das Geschick des Heeres und der Unseren! — Bailloz, der Leutnant Jagow und 60 Mann eskortierten uns bis Langensalza. In Erfurt sahen wir einen Moment Haugwitz und Lucchesini. Abends kamen wir nach Heiligenstadt. Der geschlossene Wagen der Königin war unterwegs zerbrochen; sie fuhr in dem offenen Wagen von Buch, und wir fahren mit den Kammerfrauen. Spät in der Nacht kamen wir an und übernachteten bei einem Kammersekretär.“ Von Heiligenstadt reiste die Königin am 15. Oktober über Göttingen nach Braunschweig und kam hier spät abends an. Am 16. brach sie früh 5 Uhr von Braunschweig auf und erreichte über Tangermünde**) am 17. abends Berlin. In Brandenburg erhielt die Königin durch einen Feldjäger ein Schreiben des Generaladjutanten Obersten v. Kleist vom 14. Oktober, das die

*) Vergl. P. Bailleu. Königin Luise im Kriege 1806. Deutsche Rundschau. Heft 1. Oktober 1906. Aus einer demnächst erscheinenden Biographie der Königin Luise.

**) Hier blieb die Königin die Nacht und wohnte im Hause der Witwe Hecht, deren Mann Schiffseigentümer gewesen war.

Nachricht von der Niederlage der Hauptarmee unter dem Herzog von Braunschweig bei Auerstedt und der Korps des Fürsten Hohenhohe und des Generals v. Rüchel bei Jena enthielt. In Berlin war am 17. ein Kourier Leutnant v. Dorville eingetroffen, der die Meldung von dem unglücklichen Ausgang der Schlacht brachte.

Eine gewaltige Unruhe bemächtigte sich der Berliner, niemand blieb zu Hause, die ganze Bevölkerung befand sich auf den Straßen, überall sah man angsterfüllte Gesichter. Am nächsten Morgen, den 18. Oktober erblickten die Berliner an den Straßenecken Zettel, die ihnen in aller Kürze das Unglück Preußens verkündeten:

„Der König hat eine Bataille verlohren. Jetzt ist die Ruhe die erste Bürgerpflicht. Ich fordere die Einwohner Berlins dazu auf. Der König und seine Brüder leben!*)

Berlin, den 17. Oktober 1806.

Graf v. d. Schulenburg.“

Der Staatsrat wurde versammelt und beschloß, nach Stettin zu gehen und die besten Effekten, die Kassen, die Hauptdokumente des Archivs in Sicherheit zu bringen. Die Garnison von Berlin, 7 dritte Bataillone, räumte am 19. Oktober die Stadt und marschierte unter dem Befehl des Grafen von der Schulenburg über Bernau, wo die Truppen spät abends eintrafen, in Eilmärschen nach Stettin.

Bereits vor der Ankunft der Königin hatten ihre Kinder am 17. Oktober nachmittags 3 Uhr auf Drängen des Ministers v. Schulenburg-Kehnert Berlin verlassen; es waren dies der Kronprinz mit seinen vier Geschwistern, Prinz Wilhelm geb. 1797, Prinzessin Charlotte geb. 1798, Prinz Karl geb. 1801, Prinzessin Alexandrine geb. 1803. Auch die vier Vettern und Cousinen der königlichen Kinder, Prinz Friedrich von Preußen mit seiner Schwester Friederike (Kinder des verstorbenen Prinzen Ludwig von Preußen aus seiner Ehe mit der Prinzessin Friederike von Mecklenburg, Schwester der Königin Luise) sowie deren Stiefgeschwister Prinz Friedrich Wilhelm und Prinzessin Auguste von Solms-Braunfels gehörten mit zur Reisegesellschaft. Man fuhr über Bernau, Angermünde nach Schwedt.**)

Die Königin verließ am nächsten Morgen 18. Oktober früh 6 Uhr Berlin und fuhr ebenfalls nach Schwedt, wo sie mit ihren Kindern zusammentraf. Dort begrüßte sie ihre Kinder mit den Worten: „Ich beweine das schwere Geschick, das uns betroffen hat. Der König hat sich

*) „Der König und seine Brüder leben!“ sollte keinen Hochruf ausdrücken, sondern damit gesagt sein, daß sie am Leben sind.

**) Vergl. Hohenzollernjahrbuch IX. Jahrgang 1905.

in der Tüchtigkeit der Armee und ihrer Führer geirrt, und so haben wir unterliegen müssen.“ Am nächsten Tage setzte die Königin die Reise nach Stettin fort, wo sie bis zum 20. Oktober mittags blieb. Von hier schreibt die Königin in einem Schreiben aus Stettin den 20. Oktober an den König in bezug auf die Berliner: „Das Volk in Berlin, welches glaubte, ich sei gefangen, begleitete meinen Wagen und sammelte sich zu tausenden am Palais unter meine Fenster und schrien immer nach mir. Nein, solch ein Volk gibt es nicht mehr. Zwölftausend Bürger wollen sich bewaffnen und 15 hundert von den vornehmsten außer den 12 tausend, sind ebenfalls bereit, Dir zu folgen und für Dich zu fechten, wo Du willst. Die Nachricht der unglücklichen Bataille, statt sie niederzuschlagen, hat sie nur noch mehr erbittert gegen den Feind, und ihre Anhänglichkeit, Ergebenheit für Dich, für ihren König und Vaterland noch vermehrt. Es ist unbeschreiblich was sie Dich lieben, alle Aufopferung bereit zu bringen, ihr Blut und Gut; Kinder und Väter, alles steht auf, Dich zu schützen!“

In Stettin erhielt die Königin am 20. ein Schreiben vom Könige aus Wriezen vom 19. Oktober, in dem er sie auffordert, zu ihm nach Küstrin zu eilen.

Unmittelbar vor ihrer Abreise ließ die Königin den Kabinettsrat Lombard, vielleicht mehr zu seinem eigenen Schutze, festnehmen, denn bereits in Berlin hatte sich eine äußerst feindliche Stimmung bei seiner Rückkehr aus dem Hauptquartier gezeigt, da man behauptete, daß er im Solde Napoleons stände. Der König gab aber nach einigen Tagen von Küstrin aus den Befehl, den Kabinettsrat Lombard aus der Haft zu entlassen.

Die Königin reiste in Begleitung der Gräfin Truchseß und des Kammerherrn v. Buch, einer Kammerfrau und Kammerdieners über Bahn, Schönfließ, Bärwalde nach Küstrin.

Zwischen Bahn und Schönfließ traf sie den Minister v. Hardenberg, der von Küstrin kam und nach Stargard fahren wollte. Die Königin bat den Minister nach Küstrin zurückzukehren; er erfüllte ihr die Bitte und stieg zu ihr in den Wagen.

Gegen 10 Uhr abends fuhr die Königin durch das Zorndorfer-Tor in die Stadt, wo der König die vom Schmerz tief gebeugte Königin im Gasthaus zum „Goldenen Hirsch“ empfing. Welche großen Ereignisse hatten sich doch innerhalb dieser einen Woche, nachdem die Königin vom König vor Auerstedt Abschied genommen hatte, zugetragen. Am 21. Oktober setzten die Kinder der Königin die Fahrt über Köslin nach Danzig fort, wo sie einige Tage blieben. In den ersten Tagen des Novembers erreichten sie Königsberg, aber erst am 9. Dezember sahen dasselbst die Kinder ihre über alles geliebte Mutter wieder.

Das sonst so stille Küstrin hatte durch den Aufenthalt des Königs-paares ein anderes Gepräge bekommen. Küstrin war bereits von Flüchtlingen angefüllt. Beamte, Grundbesitzer und Bauern hatten ihre Habe und ihre Familien nach der Festung geschafft. Wagen voll Möbel etc. verstopften die Straßen und erhöhten den Wirrwar.

Nach Küstrin wurden nun in aller Eile von Berlin verschiedene Kostbarkeiten und Papiere des Königlichen Hauses geschafft. Das Hofmarschallamt in Berlin schreibt unter dem 18. Oktober an den Oberst v. Ingersleben, Kommandant von Küstrin: „Euer Hochwohlgeboren werden hierdurch benachrichtigt, daß auf Befehl Sr. Exzellenz des Gouverneurs, Herrn Grafen v. d. Schulenburg, drei Kähne mit Königl. Silber, Pretiosen, Papieren an Ew. werden abgesandt werden, wovon gestern Abend der erste, und heute die beiden anderen abgegangen sind. — Ew. werden daher hierdurch ganz ergebenst ersucht, solche in der Festung an einem feuerfesten Ort gut aufbewahren zu lassen. Man muß es aber zugleich denenselben anheim gestellt seyn lassen, solche Maßregeln vorläufig zu treffen, daß diese Effekten bei etwaiger zu vermuthender Unsicherheit weiter nach Stettin transportiert werden könnten, und ob solche deshalb vorerst noch verladen bleiben müssen.“

Die Ladung der drei Schiffe bestand in 150 Kisten. Diese Schiffe blieben aber nicht lange in Küstrin, denn die gesamten in Stettin anwesenden Minister zeigten dem Könige unterm 23. Oktober an, daß das Kabinettsarchiv des auswärtigen Departements alle Dokumente, die Geldbestände und das goldene Service nach Danzig durch Lastfuhrwerk befördert sei, wohingegen das Silbergeld und die Bestände der Silberkammer in Schiffe verladen und bis zur weiteren Bestimmung nach Swinemünde gesandt wären. Es waren dies 4 dänische Schiffe, welche die Ladung bis Pillau brachten. In der Befürchtung, der Feind möge sich Königsberg nähern, hatte der König schon im November 1806 bestimmt, daß die nach Königsberg gesandten Geldbestände, Pretiosen und wichtigen Papiere theils nach Memel gesandt, theils in Schiffe verladen nach Riga oder Kopenhagen geschafft werden sollten. Am 22. Dezember 1806 verließen die 4 dänischen Schiffe die Pillausche Rhede, zwei, von denen das eine seeuntüchtig geworden, blieben in Danzig, die zwei anderen erreichten glücklich Kopenhagen. Diese beiden Schiffe fuhren im Mai wieder nach Memel zurück, wo sie am 24. Mai eintrafen. Auf Anordnung des Ministers v. Voß wurden sämtliche Kisten mit dem Silbergeschirr, Kostbarkeiten und Papieren in Memel sicher untergebracht.

Eine zweite Sendung des Hofmarschallamtes von 4 Kisten mit Gemälden, worin sich 62 Gemälde aus der Bildergalerie in Sans-souci und 8 aus dem Marmorpalais befanden, wurde am 23. Oktober mittels Fuhrwerk nach Küstrin gebracht und diese nebst 10 Kisten königlicher

Tafelwäsche der Kommandantur übergeben. Die Weiterbeförderung dieser Kisten wurde aber unterlassen und so fielen sie bei der Übergabe der Festung den Franzosen in die Hände. Die Bilder wurden von den Franzosen nach Berlin gebracht und dann nach Paris gesandt. In den Jahren 1814 und 1815 wurden die geraubten Kunstschatze größtenteils von dem siegreichen Heere nach Berlin und Potsdam zurückgebracht. Der Verbleib der königlichen Tafelwäsche hat aber nie ermittelt werden können. In Küstrin hat sich bis auf den heutigen Tag das Gerücht erhalten, das königliche Silbergeschirr wäre durch Verrat den Franzosen in die Hände gefallen, was aber erwiesenermaßen nicht der Fall ist, da es rechtzeitig über Stettin, Kopenhagen nach Memel in Sicherheit gebracht war.

Der Aufenthalt des Königspaares in Küstrin währte bis zum 26. Oktober früh. Am 21. Oktober besahen der König und die Königin, vom Kommandanten geführt, die Wälle der Festung. Der Kommandant soll hierbei dem Könige die Versicherung gegeben haben, er werde die Festung nicht eher übergeben, als bis ihm das Schnupftuch in der Tasche brenne.

Während des Aufenthaltes in Küstrin sahen die Bewohner ihre geliebte Königin, in einen einfachen Reisemantel gehüllt, mit gesenktem Haupte neben dem Könige in tiefem Gespräch öfter auf dem Glacis spazieren gehen. Von Küstrin aus wurden die weiteren Friedensverhandlungen mit Napoleon fortgesetzt. Unaufhaltsam näherte sich das feindliche Heer der Hauptstadt, in die Napoleon am 27. Oktober einzog. Da Davout bereits am 25. Oktober östlich von Berlin stand, so war das Königspaar genötigt, Küstrin zu verlassen. Bei seinem Fortgange befahl der König dem Kommandanten die Festung energisch zu verteidigen, was aber leider nicht geschah, und am 1. November hatte die Festung bereits kapituliert. Noch am 27. Oktober schrieb der Kommandant an den König: „Ich werde übrigens meiner Pflicht gemäß die mir anvertraute Festung auf das Äußerste verteidigen.“ Die Reise ging zunächst bis Driesen, von hier schrieb der König am 27. an den Kommandanten, daß er die Festung den Befehlen des Fürsten Hohenlohe unterstellt habe und dieser bei Stettin anzutreffen sei, und daß er, der König, am nächsten Tage, den 28. von Driesen nach Stargard dem Hohenloheschen Korps entgegengehen würde. In Stargard erfuhr aber der König die unglückliche Kapitulation des Fürsten Hohenlohe bei Prenzlau am 28. Oktober, die Reise wurde nun über Schneidemühl, Bromberg nach Graudenz fortgesetzt, welche Stadt das Königspaar am 3. November erreichte. Hier blieb die Königin bis 15. November abends, der König bis zum 16. früh, und fuhren nach Osterode, wo sie einige Tage blieben. Am 23. November wurde Ortelsburg erreicht, von hier ging der König am 25. nach Pultusk zum russischen General v. Bennigsen und unter-

stellte ihm die preußischen Truppen. Der König traf am 10. Dezember und die Königin einen Tag früher in Königsberg ein. Nachdem sich nach der Schlacht von Pultusk am 26. Dezember 1806 die russischen Truppen zurückgezogen hatten, ging in den ersten Tagen des Jahres 1807 der preußische Hof von Königsberg nach Memel, das am 8. Jannar erreicht wurde.

VIII. Herr Wilhelm Oehlert, dessen ich als des Chronisten und gründlichsten Kenners unsers Berliner Stadtteils Moabit im November-Protokoll gedacht, sendet einen von ihm verfaßten, im Moabiter Anzeiger veröffentlichten Artikel „Die Moabiter Brücke“ ein, der von dem Fleiß und der Kenntnis des Verfassers wiederum Zeugnis ablegt.

IX. Unser fleißiges Mitglied Herr Lehrer F. Wienecke überreicht einen von ihm verfaßten, mit wissenschaftlichen, mit archivalischen Belegen ausgestatteten Aufsatz „Das Schulwesen der Mark Brandenburg vor der Reformation.“ Auch hier ist selbstverständlich die Altmark miteinbegriffen. Diese auch für alle Nichtpädagogen und für alle Heimatforscher lehrreiche, eine der dunkelsten Perioden unserer Bildungsgeschichte behandelnde Arbeit ist bereits 1903 erschienen und vorteilhaft kritisiert worden.

X. Katalog der Bibliothek des Magistrats zu Berlin. 1. Nachtrag 1906. Dieser von u. M. Herrn Stadtarchivar Dr. Clauswitz und Herrn Stadtbibliothekar Dr. Jähne zusammengestellte reichhaltige Nachtrag umfaßt, was Sie ersehen wollen, - u. a. auch eine Menge nützlicher kultur- und naturkundlicher Bücher unserer Heimat. Bekanntlich waren zur Vermehrung der neuentstandenen unter Herrn Bibliothekar Dr. Arend Buchholtz stehenden Stadtbibliothek Zimmerstr. 90/91 viele Bücher des eben bezeichneten heimatkundlichen Inhalts aus der Magistratsbibliothek ausgeschieden worden. Jetzt ergänzt man die letztere wieder in gleichem Sinne. Dabei schadet es nicht im geringsten, wenn in beiden Bibliotheken eine größere Anzahl wichtiger gleicher Bücher derselben Art, also gewissermaßen Duplikate enthalten sind. Es sind das allemal vielbegehrte Werke, die selbst in ein und derselben Bibliothek doppelt und dreifach enthalten sein können, u. A. auch aus dem Grunde, damit das einzelne Exemplar nicht zu stark abgenutzt wird.

XI. 33. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel. I. A. des Vereins herausgegeben von W. Zahn. Magdeburg 1906. Vom Inhalt sei hervorgehoben: W. Zahn: Geschichte des Klosters Crevese (Kreis Osterburg). Die Klosterkirche wird von Adler für eins der interessantesten Bauwerke der Altmark erklärt, kleine romanische Basilika aus Feldstein. v. Mülverstedt: Der altmärkische Adel in kurbrandenburgischen und preußischen Kriegsdiensten von 1640 bis 1713,

eine mühsame und treffliche archivalische Arbeit, wie wir sie von dem gelehrten Herrn Verf. gewöhnt sind. — P. Kupka: Der Silberfund von Polkern (Kreis Osterburg). Es ist dies zweifellos ein bereits vor einigen Jahren gemachter Hacksilberfund, u. A. mit arabischen Münzen, wie ich dergl. in der Brandenburgia öfters vorgelegt und besprochen. Das Filigram spielt ebenfalls hier wieder eine Rolle. Kupka sagt S. 125: „Vom linken Elbufer sind derartige Hacksilberfunde meines Wissens noch nicht bekannt gegeben worden. Unter den erhaltenen Stücken von Polkern ist kein absichtlich zerstörter Gegenstand, so daß es nicht berechtigt erscheint, hier den Ausdruck Hacksilberfund zu verwenden.“

Ich bemerke dazu, daß das Stückchen Nr. 13 der Abbildungen fragmentarisch aussieht, ferner daß man den Ausdruck „hacken“ hier nicht wörtlich zu nehmen braucht, auch Biegen und Brechen darunter verstehen muß, ferner, daß von dem Polkerner Funde Stücke verloren gegangen sind, wahrscheinlich gerade die unansehnlichen Bruchstücke, Abschnipsel von Münzen u. dergl. K. denkt an das 10. Jahrhundert und die Zeit der damaligen erbitterten Wendenkämpfe. — Müller: Die Aufdeckung eines Hünengrabes. Am 11. Juli 1904 wurde ein Hünenbett bei Ristedt, Kreis Salzwedel aufgedeckt. Inhalt leider schon früher durchwühlt, jedoch noch Reste einer Kugel-Amphore und von 3 anderen Gefäßen, rautenförmige Felder mit Stichornamenten im Grabe. Weiter noch gefunden zwei glatte Keile aus Flint und ein kleineres Gerät aus Kalkstein, an beide Seiten geschärft.

XII. Herr Dr. Hans von Müller, Wilmersdorf bei Berlin, hat eine kritische Ausgabe von E. T. A. Hoffmann: Die Märchen der Serapionsbrüder, im Verlag von Julius Bard, hierselbst veranstaltet, die ich hiermit vorlege. Es handelt sich um die bekannten Märchen „Nußknacker und Mausekönig“, „Das fremde Kind“ und „Die Königsbraut“, in denen sich die dämonisch-phantastische Poesie des genialischen Kammergerichtsrats zu voller Glut erhitzt, der gegenüber sich, wenn ich aus neuester Gegenwart einen Vergleich heranziehen darf, das gewiß sehr phantastische, im Reiche Rübezahls tief im Innern unter der Schneekoppe spielende Idyll von Paul Keller „das letzte Märchen“, nur etwa „warm angehaucht“ genannt werden könnte. In einem Nachwort bringt uns der Verfasser wertvolle Notizen über Hoffmanns literarisches Treiben und die Entstehungsgeschichte der Märchen. Benutzt ist dabei u. A. der Nachlaß Hitzigs, des bekannten Freundes Hoffmanns, der vielfache Briefe reich an Zeugnissen für E. T. A. Hoffmann enthält und durch die Güte des Geheimen Medizinalrats Dr. Friedrich Hitzig an das Märkische Museum übergegangen ist. Von den fünf Vollbildern sind zwei nach Zeichnungen von Hoffmann selber, drei nach solchen von Theodor Hosemann reproduziert.

Allen Freunden der Literatur der romantischen Periode wird diese erste kritische Ausgabe willkommen sein.

E. Bildliches.

XIII. Aus dem uns aus früheren Vorlagen und Besprechungen wohl bekannten Kunstverlag J. Spiro lege ich vor: „Bilder aus dem alten Berlin.“ 2. vergrößerte Auflage. Text von Professor Dr. Otto Pniower, unserm zweiten Herrn Schriftwart. Es sind jetzt 57 Bilder einschließlich dreier Stadtpläne. Es giebt kaum bei ungewöhnlich niedrigem Preise ein nützlicheres literarisch-künstlerisches Weihnachtsgeschenk als dieses nochmals bestens empfohlene Kunst-Werkchen, dessen Wert durch die Erläuterungen des Herrn Pniower bedeutend erhöht wird.

XIV. Die Neue Kunst, Mitteilungen über neu erscheinende Kunstblätter der phot. Gesellschaft enthält in Heft 9, Dez. 1906 u. A. beachtenswert: Julius Vogel, Corpus imaginum. Autentische Bildnisse aus Vergangenheit und Gegenwart mit dem Motto des großen Physiognomikers Lavater. „Menschengesicht ist mir mehr als alle Erzählungen und Urkunden.“ — Ferner Max J. Friedländer: Meisterwerke alter Kunst aus dem Besitz von Mitgliedern des Kaiser Friedrich-Museums-Vereins in Berlin.

XV. U. M. Herr Bibliothekar Dr. Gustav Albrecht legt vor: Paul Schreckenbach, der Zusammenbruch Preußens im Jahre 1806. Eine Erinnerungsgabe für das Deutsche Volk. Mit 100 Illustrationen und Beilagen nach zeitgenössischen Darstellungen. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1906. — Unter den mannigfachen Erscheinungen zur Geschichte der Jahre 1806 und 1807 nimmt das vorliegende Werk eine beachtenswerte Stellung ein, da es die Ergebnisse der neuesten Forschung verwertet, diese kritisch prüft und als Ergebnis dieser Prüfung eine anschauliche und erschöpfende Schilderung der Ereignisse in den genannten Jahren liefert. In der Einleitung gibt der Verfasser eine Übersicht über die Entwicklung des preußischen Staates seit Friedrich Wilhelm I. und läßt den Leser einen Einblick in die Ursachen der Katastrophe von Jena und Auerstedt tun. Es wird dabei, was sehr anzuerkennen ist, der Bedeutung Friedrich Wilhelms I. als fürsorglichen Landesherrn gerecht, zeichnet mit knappen Strichen die straffe Staatsverwaltung Friedrichs II. und weist an Beispielen aus der Regierung Friedrich Wilhelms II. nach, wie das mühsam errichtete Staatsgebäude infolge der Charakterschwäche des Herrschers, infolge der Intriguen- und Maitressenwirtschaft und infolge eines zunehmenden Wohllebens allmählich abzubröckeln begann. Die Darstellung der politischen und gesellschaftlichen Zustände in den ersten Jahren der Regierung Friedrich Wilhelms III. gibt dem Verfasser Gelegenheit, näher

auf die Ursachen des Zusammenbruchs des preußischen Staats einzugehen und nachzuweisen, daß die Schwachheit des Königs, die Misswirtschaft der Bureaukratie, der Zustand des Heeres, die Sittenlosigkeit unter den höheren Ständen und der tiefe Stand der Bildung und die Gleichgiltigkeit bei den untern Volksklassen notwendig zu dem unglücklichen Ausgange führen mußte. Dies wird dann näher in einzelnen Kapiteln ausgeführt, die von der trostlosen Beschaffenheit des Heeres, von der Unselbständigkeit seiner Führer, von dem Mangel an Reformen in dieser Hinsicht, von der Kriegserfahrenheit Napoleons und der Kriegstüchtigkeit seiner Armee und von der unheilvollen Friedenspolitik des preußischen Staates handeln. Dann folgt eine übersichtliche, von allem unnötigen Beiwerk befreite Darstellung der kriegerischen Ereignisse seit der Mobilmachung am 10. August 1806, der Schlacht bei Saalfeld und des Heldentodes des Prinzen Louis Ferdinand und der beiden Schlachten von Jena und Auerstedt. Klar und jedem Laien verständlich sind in den betreffenden Abschnitten die strategischen Verhältnisse, der Aufmarsch und die Vorbereitungen zum Kampfe, der Gang der Schlachten und die Folgen der Niederlagen geschildert, und diese Schilderungen werden durch gute Pläne und zeitgenössische Abbildungen trefflich ergänzt. Ein Schlußkapitel enthält den weiteren Gang der Ereignisse bis zum Frieden von Tilsit. Das Werk ist mit einer großen Zahl zeitgenössischer Abbildungen, von denen viele zum ersten Male veröffentlicht sind, ausgestattet und gewährt hierdurch wie durch den gehaltvollen Text einen vortrefflichen Einblick in die damaligen Verhältnisse des preußischen Staates. Jeder, der das klar und lebenswarm geschriebene Werk gelesen hat, wird es befriedigt aus der Hand legen.

XVI. Herr Kustos Rudolf Buchholz legt eine ansehnliche Sammlung von Tabaksdosen des Märkischen Museums vor, welche in einem besonderen Archivband abgebildet und besprochen werden sollte. Der Vorsitzende E. Friedel bemerkte, daß die primitiven Daber=Dosen, auch Schusterdosen genannt, d. h. aus Birkenrinde gefertigte Spahnschächeln mit Lederstreifchen am Deckel zum Herunterziehen des Deckels noch jetzt in den Eisenhandlungen Berlins verkäuflich sind, ebenso die kleinen aus Tannenholz gefertigten Schächelchen mit Schneeberger Pulver, dessen Wohltaten bei Schnupfen und dergl. ein auf dem Deckel angebrachtes Etikett empfiehlt. Dieser Schneeberger Schnupftabak, der übrigens mit Tabak nichts zu tun hat, vielmehr mineralischen Ursprungs ist, erfreut sich, wie von verschiedenen Mitgliedern der Brandenburgia aus der Gegenwart bestätigt wird, noch immer, besonders bei der Schuljugend einer Beliebtheit, die darin gipfelt, daß, um Heiterkeit zu erregen, zum Verdruß des Lehrers, die Kinder während des Unterrichts Prisen nehmen und dann greulich anfangen zu niesen.

(Fortsetzung des Versammlungsberichts im nächsten Heft.)

Kleine Mitteilungen.

Märkische Scharfrichter-Praxis. Nach unvordenklicher Henkersübung wird dem mit dem Schwert oder Beil Enthaupteten bei der Verscharrung in der Erde, der Kopf zwischen die Beine gelegt. Daher stammt zum Teil die Redensart, jemand den Kopf vor die Füße legen, welche sich nicht, wie man gewöhnlich meint, daraus ableitet, daß der Kopf dem Enthaupteten vor die Füße rollt. Dies letztere ist nur möglich, wenn der zu Enthauptende, auf dem Richtstuhl sitzend, mit dem Schwerte geköpft wird. Wird er knieend mit dem Schwert oder wird er auf dem Block mit dem Beil enthauptet, so fällt der Kopf selbstredend vor den Rumpf, nicht vor die Füße. Auf alten Richtstätten findet man die Gerippe der Enthaupteten der eingangs gegebenen Schilderung entsprechend vor, wie besonders die Funde auf dem Spitzenberg am faulen See bei Müncheberg erwiesen haben. In Berlin ist diese Praxis von den Henkern, soweit mir bekannt, stets beobachtet worden; insbesondere bezeugt mir Herr Stadtrath Romstädt von hier, welcher bei der Enthauptung Louis Grothe's, des Mörders des Professors Georg Grégy, im Moabiter Zellengefängnis zugegen war, wie der Scharfrichter Reindel dem Grothe, nachdem er in den Sarg gelegt worden, den abgeschlagenen Kopf zwischen die Beine legte. Dies war die vorletzte Hinrichtung in Berlin. Bei der letzten Hinrichtung hierselbst, welche am Freitag den 16. August 1878, morgens 6 Uhr an gleicher Stelle vollzogen wurde, habe ich bemerkt, daß, nachdem der Leichnam in den Sargkasten gelegt worden, einer der Henkersknechte das Haupt des Hingerichteten wieder sorgfältig auf den Rumpf paßte.

1. Febr. 1879.

E. Friedel.

Berliner Kind. Der Spruch:

Berliner Kind,
Spandauer Wind,
Charlottenburger Pferd,
Sind alle nichts werth.

ist die Umformung folgenden älteren Spruches, welcher sich im „Kurzweiligen Zeitvertreiber“ von 1666, S. 123 befindet:

Speyer Wind,
Heydelberger Kind,
Hessen Blut,
Tut selten gut. Georg Büchmann.

Mir am 5. Januar 1879 handschriftlich mitgeteilt von dem Verfasser der berühmten „Geflügelten Worte“.

E. Friedel.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.